

## „Grundzüge der Soziologie“

„Grundzüge der Soziologie“ schließt an eine bereits bestehende Tradition innerhalb der Sammlung Göschen an. In dieser Tradition geht es darum, theoretische Konzeptionen, wichtige Teilbereiche und Grundlagendiskussionen in Form von einzelnen Werken vorzustellen. Dabei werden zwei Zielrichtungen verfolgt: (1) Die Texte sollen thematisch und konzeptionell in sich geschlossen sein; (2) sie sollen auf theoretisch anspruchsvollem Niveau auch fachfremden Lesern eine Einführung in soziologisches Denken vermitteln.

„Grundzüge der Soziologie“ greift damit wieder auf, was die Klassiker der Disziplin für ihre selbstverständliche Aufgabe hielten: das Fach, seine Fragen, Probleme und Schwerpunkte so darzustellen, daß diejenigen, von denen in der Soziologie die Rede ist, die Gesellschaftsmitglieder, sich und die Gesellschaften, in denen sie leben, wiedererkennen und — in „außeralltäglicher“ Einstellung — verstehen können.

„Grundzüge der Soziologie“ stellt die theoretischen Horizonte vor, innerhalb derer sich eine empirisch orientierte, „Materiale Soziologie“ vollziehen muß.

### Die Herausgeber

Jörg R. Bergmann, Gießen  
Thomas Luckmann, Konstanz  
Hans-Georg Soeffner, Hagen



# Theorie des sozialen Handelns

von

Thomas Luckmann



1992

Walter de Gruyter · Berlin · New York

SAMMLUNG GÖSCHEN 2108

---

*Thomas Luckmann, Ph. D.,*  
Professor für Soziologie,  
Sozialwissenschaftliche Fakultät,  
Fachgruppe Soziologie,  
Universität Konstanz

*Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme*

**Luckmann, Thomas:**

Theorie des sozialen Handelns / von Thomas Luckmann. —  
Berlin ; New York : de Gruyter, 1992  
(Sammlung Göschchen ; 2108)  
ISBN 3-11-013523-X  
NE: GT

© Copyright 1992 by Walter de Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30. —  
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich ge-  
schützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheber-  
rechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und  
strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Datenkonvertierung durch Knipp Satz und Bild digital,  
Dortmund

Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz und Bauer, Berlin

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung . . . . .	1
1. Einführung . . . . .	3
1.1 Handeln als Grundlage der menschlichen Welt . . .	3
1.2 Handlungstheorie als Grundlage der Sozialwissenschaften . . . . .	6
1.3 Zur phänomenologischen Grundlegung der Handlungstheorie. . . . .	16
2. Handeln als Wirklichkeitsveränderung und als Bewußtseinsleistung . . . . .	26
2.1 Erleiden und Tun. . . . .	26
2.2 Erleben, Erfahren, Handeln . . . . .	28
3. Das Verstehen von Handlungen . . . . .	34
3.1 Gesellschaftliche Verantwortungszuschreibung . . .	34
3.2 Handeln und Verhalten . . . . .	38
4. Handeln in der Welt und in die Welt . . . . .	40
4.1 Denken und Wirken . . . . .	40
4.2 Arbeit . . . . .	44
5. Die Zeit- und Sinnstruktur von Handlungen . . . . .	48
5.1 Die Zeitstruktur des Handelns . . . . .	48
5.1.1 Die Zeitperspektive des Entwurfs . . . . .	48
5.1.2 Die Zeitperspektive des Handlungsvollzugs. . . . .	52
5.1.3 „Um-Zu“- und „Weil“- Motive . . . . .	56
5.2 Der Entwurf und die Wahl. . . . .	59
5.2.1 Phantasie und Wirklichkeit . . . . .	59
5.2.2 Das Entwerfen des Entwurfs . . . . .	63
5.2.3 Die zweifelhafte Zukunft: Interessen und Einstellungen. . . . .	67
5.2.4 Die Wahl zwischen Entwürfen. . . . .	70

6.	Der Handlungsvollzug . . . . .	75
6.1	Vom Entwurf zum Handeln: Der Entschluß . . . . .	75
6.2	Handlungsverläufe . . . . .	80
6.2.1	Anfang und Ende . . . . .	80
6.2.2	Umwege und Unterbrechungen . . . . .	84
6.2.3	Veränderungen im Vollzug: Andere Mittel, andere Ziele . . . . .	89
7.	Handeln und Gesellschaft I: Die gesellschaftliche Bedingtheit des Handelns . . . . .	93
7.1	Die gesellschaftliche Bestimmtheit des handelnden Menschen . . . . .	93
7.2	Die gesellschaftliche Bedingtheit der Wahl . . . . .	96
8.	Handeln und Gesellschaft II: Die Grundstruktur gesellschaftlichen Handelns . . . . .	103
8.1	Der subjektive Sinn gesellschaftlichen Handelns . . . . .	103
8.1.1	Die gesellschaftliche Verflechtung des Entwurfs . . . . .	103
8.1.2	Die gesellschaftliche Verflechtung des Vollzugs . . . . .	109
8.2	Die Hauptformen gesellschaftlichen Handelns . . . . .	110
8.2.1	Einseitig unmittelbares Handeln . . . . .	110
8.2.2	Wechselseitig unmittelbares Handeln . . . . .	113
8.2.3	Wechselseitig mittelbares Handeln . . . . .	119
8.2.4	Einseitig mittelbares Handeln . . . . .	122
9.	Handeln und Gesellschaft III: Institutionalisierung gesellschaftlichen Handelns . . . . .	125
9.1	Einführung: Zur Problemgeschichte . . . . .	125
9.2	Voraussetzungen der Institutionalisierung . . . . .	131
9.2.1	Routinisierung gesellschaftlichen Handelns: wechselseitige Abstimmung gewohnheitsmäßigen Handelns . . . . .	131
9.2.2	Erfolgreich erwartete Regelmäßigkeiten gesellschaftlichen Handelns: Soziale Beziehungen . . . . .	135
9.3	Erwartungszwang und Handlungsverpflichtung . . . . .	140
9.4	Funktionen institutionalisierten Handelns . . . . .	148
9.4.1	Die Grundfunktion: Gemeinsame Regelung von Lebensproblemen (Arbeit, Geschlecht, Macht) . . . . .	148
9.4.2	Die Zweitfunktion: Entlastung . . . . .	155

Inhaltsverzeichnis	VII
10. Handeln und Gesellschaft IV: Historische Institutionen	160
10.1 Tradierung von Problemlösungen über die Generationen	160
10.2 Legitimierung von Problemlösungen	162
10.3 Sanktionierung von Problemlösungen	165
Literaturhinweise	169
Glossar	172





## Einleitung

Jene Wissenschaften, die menschliches Handeln deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der für uns Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit des Alltags beginnen. Sie ist die Wirklichkeit, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Sie ist die Wirklichkeit, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr handelt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Der Mensch kann sich nur innerhalb dieses Bereiches mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken.

Mit der Beschreibung ist es jedoch nicht getan. Auch die Sozialwissenschaften wollen „erklären“. Die Bildung erklärender Theorien hat in dieser Disziplin vor allem zwei Wege beschritten. In Ansätzen, in denen Gesellschaft sozusagen vergegenständlicht als „Organismus“ bzw. neuerdings als „System“ aufgefaßt und Geschichte schlicht als das letzte Kapitel der Evolution verstanden wird, gelten menschliches Handeln und die alltagsweltliche Innensicht der Wirklichkeit, an der sich menschliches Handeln in seinem subjektiven Sinn ausrichtet, als Epiphänomene, als Schaum auf den tiefen Gewässern der „System“- Wirklichkeit. Als wirklichkeitsschaffendes Geschehen kann individuelles Handeln diesen Ansichten nach vernachlässigt werden.

Außer in diesem Ansatz bilden Handlungstheorie und Institutionenlehre die Eckpfeiler der Gesellschaftstheorie, und gesellschaftliches Handeln und gesellschaftliche Institutionen werden als Bausteine historischer Gesellschaftsordnungen verstanden. Dies gilt im großen und ganzen, bis auf die erwähnte Ausnahme der Systemtheorie, für ansonsten recht unterschiedliche Versionen der Gesellschaftstheorie und nicht nur für jene, die radikal reduktionistisch sind. In der Sozial- und Kulturanthropologie prägt sich diese Position seit BRONISLAW MALINOWSKI (und eigentlich

schon seit WILHELM WUNDT und sogar WILHELM VON HUMBOLDT) sehr deutlich aus, und auch in der Soziologie findet seit EMILE DURKHEIM und MAX WEBER (und GEORG SIMMEL und GEORGE HERBERT MEAD) eine ähnliche Entwicklung statt. Bei DURKHEIM findet man übrigens (in einer entfernten Nachbarschaft zu MAURICE HAURIOUS Rechtstheorie der Institution) zwar die Grundzüge einer Institutionentheorie, aber keine eigentliche Handlungstheorie, während MAX WEBER zwar seine Analysen von Wirtschaft und Gesellschaft auf das Fundament einer Handlungstheorie setzt, aber keine eigentliche Institutionenlehre entwickelt – obwohl verschiedene Elemente einer solchen Theorie in seinen Ausführungen zu sozialen Beziehungen, zu Brauch und Sitte, zur Veralltäglichung von Charisma, Legitimation von Herrschaft, Formation von „Stäben“ und „Zwangsapparaten“ usw. vorhanden sind.

Jedenfalls wird heute in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Ansätzen angenommen, daß Handlungstheorie und Institutionenlehre zum Fundament einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft gehören, und daß sie mit theoretischer Notwendigkeit aufeinander bezogen sind. Man kann sich diese Beziehungen recht einfach vorstellen: Institutionen „entstehen“ im Handeln, und einmal entstanden, „steuern“ sie Handeln ihrerseits vermittels verinnerlichter Normen und äußerer Zwänge.

Daher soll im folgenden zuerst Handeln als eine alltägliche Leistung beschrieben werden, zu der wir alle – alle Menschen zu allen Zeiten – schlecht und recht fähig sind; es soll dann aber auch das „Entstehen“ von Gesellschaft durch Handeln analysiert werden, wobei „Gesellschaft“ verstanden wird als ein Lebenszusammenhang von Institutionen.<sup>1</sup>

---

1 Der folgenden Abhandlung liegt ein vierteiliger Kurs zugrunde, den ich 1986 für die Fernuniversität Hagen geschrieben habe. Für die Überarbeitung, Fertigstellung und Korrektur des Manuskripts bedanke ich mich bei Margarethe Kusenbach, Peter Vuk und Thomas Willmann.

# 1. Einführung

Warum ist Handeln unter all den Bestandteilen menschlichen Lebens besonders beachtenswert? Und ist es überhaupt beachtenswert? Wieso ist die systematische Beschäftigung mit dem Handeln grundlegend für die Wissenschaften vom Menschen? Und wie gewinnt man einen methodisch abgesicherten Zugang zum Verständnis des Handelns? Ist eine solche Absicherung überhaupt möglich? In den folgenden drei Teilen unserer Einführung wollen wir uns um Antworten auf diese Fragen bemühen.

## 1.1 Handeln als Grundlage der menschlichen Welt

Nicht alles im menschlichen Leben ist Handeln. Man handelt nicht, wenn man schläft, man handelt auch nicht, wenn man träumt (obwohl man natürlich träumen kann, daß man handelt). Oft döst man halbwach vor sich hin, manchmal liefert man sich auch im vollwachen Zustand dem Strom der Erfahrungen aus, ohne tätig zu werden. Aber vieles im menschlichen Leben, das Wichtigste in ihm, ist Handeln. Jeder Tag in unserem Leben besteht vom Aufstehen bis zum Schlafengehen aus einer Fülle unterschiedlicher Handlungen. Noch bevor man morgens die Wohnung verlassen hat, noch bevor der Tag richtig angefangen hat, hat man schon unzählige Handlungen verrichtet; man hat den Wecker ausgestellt, Kaffee aufgesetzt, hat sich die Zähne geputzt, auf die Uhr geschaut, den Schlüssel eingesteckt ... also gehandelt, gehandelt, gehandelt. Mit anderen Worten: der Alltag ist der Bereich des praktischen Handelns, der Praxis.

Neben diesen kleinen Handlungen gibt es im menschlichen Leben auch „große“ Handlungen, die für den Handelnden und – unter Umständen – für seine Mitmenschen von größerer Bedeutung sind als Zähneputzen und Kaffeekochen. Einen hohen Berg besteigt man nicht alle Tage, man heiratet nicht leichthin,

tritt nicht nebenbei in eine Klostersgemeinschaft ein oder versucht nicht nur, weil man nichts Besseres zu tun hat, einen Diktator umzubringen. Nicht alle „großen“ Handlungen machen Geschichte, aber manche tun es, und durch besondere Verkettungen von Umständen mag sogar eine kleine Handlung geschichtsträchtig werden. Jedenfalls beruht der wichtigste Teil des menschlichen Daseins auf Handlungen.

Handelten sie nicht, könnten Menschen weder als Einzelwesen bestehen, noch als Gattung überleben. Handeln macht nicht immer Geschichte, aber es „macht“ Gesellschaft. Handeln ist Produktion, Reproduktion und Kommunikation, Handeln schafft Macht und Handeln widersteht Macht. Zweifelsohne ist Handeln die *Grundform des gesellschaftlichen Daseins* des Menschen. Wir leben mit und unter anderen Menschen, wir handeln für und gegen andere. Auch wenn wir allein sind, beziehen wir andere in unsere Handlungen mit ein. Gesellschaft ist und war immer – von den Anfängen der Menschheit bis zum heutigen Tag – ein konkreter *Handlungszusammenhang* von Mitmenschen. Aber das allein wäre ein zu einfaches Verständnis von Gesellschaft. Hinter dem konkreten Handlungszusammenhang, in dem wir mit unseren Mitmenschen stehen, gibt es Leute, von denen wir wenig oder nichts wissen, deren Handeln aber auf unser Leben Einfluß genommen hat oder noch nimmt. Nicht nur die Handlungen bekannter und unbekannter Zeitgenossen, sondern auch die Taten und Untaten langer Ketten von Vorfahren haben die Welt zu dem gemacht, was sie jetzt für uns ist.

Früher hat man sich die Gesellschaft als göttliche Ordnung oder als unabänderliche Natur vorgestellt. Heute, mehr als zwei Jahrhunderte nach der Blütezeit der Aufklärung, können wir uns Gesellschaft kaum noch als ewig wiederkehrende Natur oder als unmittelbare Schöpfung denken. Wir verstehen sie heute als Ergebnis einer Vielzahl unterschiedlicher Handlungen, als Produkt einer Folge vergangener Handlungen, die in gegenwärtige, ihrem Typ nach sich wiederholende, zum Teil aber auch neuartige Handlungen übergehen. Die Rede vom „Produkt“ soll aber nicht den falschen Eindruck erwecken, als stehe hinter der Gesellschaft eine Kollektivperson (ein Volk, eine Nation, eine soziale Klasse), die nach einem Plan etwas erzeugt. Gesellschaften sind vielmehr das zusammengesetzte Ergebnis vieler Handlungen vieler Handelnder.

Manche dieser Ergebnisse mögen auch tatsächlich fest umrissene, für den Charakter einer Gesellschaft bedeutsame Ziele verwirklicht haben. Denken wir hier z.B. an Gesetze und Staatsverfassungen – obwohl auch diese gewiß nur von manchen Handelnden so und nicht anders gewollt waren, während wiederum andere Handelnde sich abweichende Ziele gesetzt haben mögen, ohne mit ihnen zum Erfolg gelangt zu sein. Aber viele zusammengesetzte Handlungsergebnisse waren weder als solche gewollt noch überhaupt vorhergesehen. Die Folgen der Französischen Revolution oder der „Ausbruch“ des Ersten Weltkrieges können hier als Beispiel dienen. Obschon ungewollt waren sie dennoch Ergebnisse von Handlungen, mit denen die Handelnden zumindest etwas gewollt hatten. Auch die unbeabsichtigten Konsequenzen können, nachträglich zumindest, als Folgen von Handlungen verständlich gemacht werden.

In unserem heutigen Vorstellungskreis hat „Gesellschaft“ das Erbe von Gott und Natur angetreten. Ebenso wie wir Gesellschaft als „Produkt“ des vergangenen Handelns ansehen, ist – in einem gewissen Sinn – auch das Handeln zum „Produkt“ der Gesellschaft geworden, die es ermöglicht und erzeugt. Aber auch hier kann die Rede vom „Produkt“ mißverständlich sein.<sup>2</sup> Menschen sind keine vorprogrammierten Roboter, sie verhalten sich nicht bloß, sie reagieren nicht schlicht auf vorgegebene Reize. Sie folgen den Regeln einer gesellschaftlichen Ordnung – oder sie brechen diese. Ihrem Handeln sind natürliche und soziale Grenzen gesetzt und es ist zudem in Zufälligkeiten eingebettet. Wenn menschliches Handeln voraussagbar ist, dann nur, weil wir unter typischen Bedingungen typische Entscheidungen treffen. Handeln setzt die Möglichkeit der *Wahl* voraus, ein Umstand, mit dem wir uns noch eingehender zu beschäftigen haben.<sup>3</sup> Das Gebiet des Handelns ist also von einem gesellschaftlichen „Zaun“ umgeben, trotzdem wird es vom einzelnen (von seinem Willen, seinen Interessen, mit seinem Wissen) gestaltet.

Auch auf den gerade verwendeten, aber nicht weiter erläuterten Begriff der „Regeln einer gesellschaftlichen Ordnung“ werden wir zurückkommen müssen. Einer Regel folgen heißt, sich für eine

---

2 Vgl. Kapitel 7.1.

3 Vgl. Kapitel 5.2.

Vorentscheidung zu entscheiden. Das – und wie es zu diesen Vorentscheidungen kommt – sind Fragen einer Theorie der Institutionen und der Institutionalisierung des Handelns.<sup>4</sup>

## 1.2 Handlungstheorie als Grundlage der Sozialwissenschaften

Ameisenhaufen sind zum sprichwörtlichen Symbol für ein großes Durcheinander geworden. Wenn man sie aber näher betrachtet, bemerkt man gewisse Regelmäßigkeiten im Verhalten der kleinen Tiere. Man weiß, daß durch andauernde systematische Beobachtungen von Ameisenhaufen, Termitenhügeln und Bienenstöcken die Strukturen recht komplizierter Insektengesellschaften entdeckt werden konnten. Man weiß auch, daß die modernen Naturwissenschaften die Entstehung und das Wirken solcher „geschichtslosen“ Gesellschaften zu erklären vermögen, ohne auf Begriffe wie „kollektive Seele“ oder ähnliches, aber auch ohne auf die Annahme zielgerichteten Verhaltens der Einzelorganismen zurückgreifen zu müssen. Es genügen ihnen dazu die Erklärungsmodelle und Grundannahmen der neodarwinistischen Evolutionstheorie.

Es wird heute kaum noch jemand bezweifeln, daß diese Modelle und Annahmen auch für die Naturgeschichte der menschlichen Gattung und die Entwicklung sowohl des menschlichen Körpers, der Grundstrukturen des menschlichen Bewußtseins und der Grundformen menschlicher sozialer Organisation ihre erklärende Gültigkeit und Nützlichkeit behalten. Kein Zweifel also, daß man der (ansatzweise ja auch schon bei den Primaten vorhandenen) Fähigkeit zu handeln – der Fähigkeit, sich an zukünftigen Zielen zu orientieren – in der Stammesgeschichte nachzugehen hat. Die (selbstverständlich nicht vollständige) Freisetzung unserer Gattung vom instinktgesteuerten Verhalten ist schließlich das Ergebnis eines vielschichtigen evolutionären Vorgangs; sie kann nicht die Folge geschichtlicher Ereignisse sein, da für diese die Fähigkeit zu handeln, die Geschichte „macht“, überhaupt erst vorausgesetzt werden muß. Aber menschliche Gesellschaften sind ge-

---

4 Das wird uns in Kapitel 9 beschäftigen.

*schichtliche* Gegebenheiten, wie unverkennbar sie auch in einen naturgeschichtlichen Bedingungsrahmen eingebettet sind. Zum Verständnis menschlicher Gesellschaften reichen daher naturgeschichtliche Annahmen nicht aus. Evolutionstheoretische Erklärungsmodelle gehen an dem eigentlichen Erkenntnisinteresse, das wir an menschlichen Gesellschaften haben, einfach vorbei. Die fast in jeder Wissenschaftsgeneration neu aufflackernden Hoffnungen einiger Sozialwissenschaftler, die Gesellschaftswissenschaft auf die Methoden und Gesetze der Naturwissenschaft reduzieren zu können, werden ebenso regelmäßig wieder enttäuscht. Es geht also in einer Handlungstheorie nicht darum, der Entstehung der Handlungsfähigkeit nachzugehen; sie ist keine „Handlungsschichte“.

Zum Verständnis menschlicher Gesellschaften als Ergebnisse langer Ketten von geschichtlichen Ereignissen, die sich aus Handlungen zusammensetzen, ist sehr viel an recht unterschiedlichem theoretischen Rüstzeug nötig. Es geht nicht ganz ohne eine Erklärung der instinkthaften Elemente menschlichen Verhaltens und der entwicklungsgeschichtlich gesetzten Bedingungen und Grenzen menschlicher sozialer Organisation, also nicht ganz ohne eine menschliche *Anthropologie*. Es geht auch nicht ohne ein durch *historisches Wissen* geschultes Verständnis der Vielfalt gesellschaftlicher Entwicklungen; historisches Wissen ist zum systematischen Vergleich und zur Herausstellung von echten (nicht nur bei oberflächlicher Betrachtung so erscheinenden) Strukturähnlichkeiten unerlässlich. Und auf keinen Fall geht es ohne eine *soziologische Handlungstheorie*, die der Eigenart des Handelns als eines an Zielen ausgerichteten und somit bewußt in die Zukunft eingreifenden (intentionalen) Verhaltens gerecht wird.

Die Handlungstheorie steht zwischen biologischen Verhaltenstheorien und geschichtlichen Einzeldarstellungen. Sie muß versuchen, die allgemeine Struktur des menschlichen Handelns zu beschreiben, ohne auf historische Einzelheiten Rücksicht zu nehmen und ohne naturwissenschaftlichen Reduktionen zu verfallen. Diese Auffassung, die in die Überzeugung mündet, daß die Handlungstheorie die *Grundlage* der Sozialwissenschaften bildet, ist weder eine neue Einsicht, noch steht sie im Streit der wissenschaftstheoretischen Meinungen vereinzelt da. Im Gegenteil, sie hat eine lange Vorgeschichte und dürfte heutzutage gegenüber den

dogmatisch behavioristischen Verhaltenstheorien einerseits und den mehr oder minder evolutionistisch ausgerichteten Systemtheorien andererseits das Feld behauptet haben. In vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen haben sich „kollektivistische“ – auf das Ganze einer Gesellschaft zielende (und handlungstheoretisch bestenfalls desinteressierte) – Denktraditionen mit evolutionistisch-systemtheoretischen Denkweisen vermengt.

Eine sorgfältige ideen- und wissenschaftsgeschichtliche Darstellung der Beziehung zwischen „kollektiv“ und „subjektiv“ orientierten Gesellschaftstheorien wäre angesichts der verwickelten Lage erforderlich. In diesem Rahmen kann aber noch nicht einmal eine Begriffsgeschichte von „Handlung“ hinreichend skizziert werden. Trotzdem ist es notwendig, in aller Kürze die Hauptentwicklungslinien der systematischen, ursprünglich philosophischen und später dann auch fachwissenschaftlichen Beschäftigung mit den Grundfragen menschlichen Handelns nachzuzeichnen.

Die Handlungstheorie findet ihre Anfänge (wie so viele sozialwissenschaftlichen Fragestellungen) in der griechischen Philosophie bei ARISTOTELES (384 – 322 v. Chr.). In seiner Nikomachischen Ethik „entdeckt“ er sozusagen die Hauptaspekte der Handlungstheorie: *Wahlfreiheit* zur Entscheidung von Zwecken und Mitteln; *Zurechnungsfähigkeit*, welche die Person als zureichenden „Grund“ des Handelns bestimmt. Seine Unterscheidung zwischen „Handeln“ (Praxis) und „Schaffen“ (Poiesis) hat einen nachhaltigen Einfluß auf die (Über-)Schätzung des schöpferischen gegenüber dem „gewöhnlichen“ Handeln genommen.

Bald nach ARISTOTELES kündigt sich in der Stoa (deren Begründer ZENON lebte ca. 336 – 264 v. Chr.) eine Wendung, eine neue Fragestellung der Philosophie des Handelns an: Wie verträgt sich die Wahlfreiheit des handelnden Menschen mit der (schon von den Stoikern vertretenen) Annahme einer durchgehenden kausalen Bestimmtheit des Weltgeschehens?

Diese Wendung bewegt zunächst die frühe und später die mittelalterliche christliche Theologie und Religionsphilosophie, und noch später die Philosophie der Sozialwissenschaften. Mit dem Aufstieg des Christentums spitzt sich die Frage allerdings in einer ganz bestimmten Weise zu. Wahlfreiheit wird für AUGUSTIN (354 – 430) ein theologisches Problem, ein Problem der Theodizee: Wie können der gerechte Wille und die Vollkommenheit des



Schöpfer-Gottes das Böse zulassen? Wenn der Mensch die Freiheit der Wahl hat, könnte er sich ja dafür entscheiden, Böses zu tun. Die Grundkategorien dieser Fragestellung blieben nicht nur der mittelalterlichen Philosophie erhalten, sondern bestimmten auch den Rahmen der lutherischen, calvinistischen und katholischen Theologie und Religionsphilosophie der Neuzeit in starkem Maße. In der modernen Philosophie der Sozialwissenschaften kehrt jedoch die weltlich-„wissenschaftliche“ Problemstellung der Stoa zurück, die nach der Verträglichkeit von Determinismus und Handlungsfreiheit fragt.

Überhaupt erfolgt seit dem 16. Jahrhundert eine des religiös-ethischen Charakters entkleidete, im modernen Sinne „wissenschaftliche“ Beschäftigung mit der Theorie des Handelns. Langsam etabliert sich eine Denkweise, die immer größere Bereiche der Wirklichkeit als diesseitig erfaßt und die zu ihnen einen Zugang sucht, bei dem man sich nicht mehr auf jenseitige Instanzen zu berufen braucht. So geht es nun nicht mehr um Freiheit oder Bestimmtheit des Handelns in einer durch den göttlichen Willen geschaffenen Ordnung (welche ja im Christentum die natürliche Gesetzmäßigkeit des „Kosmos“ in der griechischen Philosophie ersetzt hatte), sondern um das Handeln des Individuums in einer menschlichen Gesellschaft, in einem weltlichen Staat. Eine beschreibend-analytische Haltung zu den Grundfragen des Handelns setzt sich gegenüber einer ethisch-normativen durch.

Die erstaunlich frühe Schlüsselfigur dieser Entwicklung ist NICCOLO MACHIAVELLI (1469 – 1527). Wohl wissend, daß Handeln (vor allem politisches Handeln) von Überzeugungen verschiedener Art (vor allem von religiösen Motiven) gelenkt wird, stellt er diese in seinen Analysen von Macht und Herrschaft systematisch in Rechnung. Als Theoretiker klammert er jedoch dabei seine eigenen Überzeugungen ebenso systematisch aus (man darf nicht vergessen, daß er ein engagierter Politiker in seiner florentinischen Heimat war). Die „Werturteilsfreiheit“ seines theoretischen Denkens (natürlich nicht seines Handelns) mutet noch heute modern an, wie auch seine historisch-vergleichende Vorgehensweise. In Anbetracht dieser Umstände kann MACHIAVELLI ohne Übertreibung als der Begründer einer handlungstheoretisch ausgerichteten Sozialwissenschaft angesehen werden, auch wenn er sozusagen „zu früh“ lebte. Sein Hauptwerk „Il Principe“ (1513) enthält An-

weisungen zum erfolgreichen politischen Handeln ohne Berücksichtigung moralischer Prinzipien. Da MACHIAVELLI keine gute Meinung von der menschlichen Natur besaß, konnte sein Name zum Symbol der Hinterlist und der politischen Rücksichtslosigkeit werden. Unterschwellig übte er einen starken Einfluß in der Theoriebildung aus.

Weitaus „zeitgemäßer“ als MACHIAVELLIS Werk im frühen 16. Jahrhundert ist das von THOMAS HOBBS (1588 – 1679). Er gilt als einflußreicher Vertreter des wissenschaftstheoretischen „Reduktionismus“. In seinem Hauptwerk „Leviathan“ (1651) versucht er darzulegen, daß alles Geschehen auf einfache, mathematisierbare Bewegungsgesetze zurückführbar sei. So entstünden auch die komplexen gesellschaftlichen Gebilde durch individuelles Handeln. Mit dieser Auffassung wird er zu einem wichtigen Vorgänger des „methodologischen Individualismus“, wie er später z.B. von MAX WEBER vertreten wird. Individuelles Handeln wiederum setze sich seinerseits aus einfacheren Bestandteilen zusammen; es sei von einem Bündel einzelner Leidenschaften getrieben.<sup>5</sup> Für HOBBS ist *Selbstsucht* der letzte Grund aller Leidenschaften, die das Handeln steuern. Der Egoismus des Einzelnen müßte zum Krieg aller gegen alle führen; Selbsterstörung könne nur durch die Unterordnung unter den Willen eines Souveräns vermieden werden. Das Spannungsverhältnis zwischen dem anarchischen individuellen Handeln und der gesellschaftlichen Ordnung wird von Hobbes in der Rechtfertigung der absoluten Monarchie aufgelöst.

Die Annahme, daß Handeln wesentlich selbstsüchtig sei, bleibt jedoch nicht unbestritten. ADAM SMITH (1723 – 1790), neben DAVID RICARDO (1772 – 1823) einer der Begründer der klassischen Wirtschaftstheorie, vertraut wie sein Freund DAVID HUME (1711 – 1776) darauf, daß sich im menschlichen Handeln eine „natürliche“ Ordnung durchsetze. Er setzt auf die Preismechanis-

---

5 Hier steht HOBBS am Anfang der modernen Weiterentwicklung eines alten, der griechischen Philosophie entstammenden Denkansatzes; diese Entwicklung geht über JOHN LOCKE (1632 – 1704) weiter und mündet in einer „assoziationalistischen“ Erkenntnislehre und Psychologie. Ihr zufolge besteht das Bewußtsein aus einfachen Sinneseindrücken, die sich nach bestimmten Gesetzen zu komplexeren Denkgelbildern verknüpfen.

men des freien Marktgeschehens und nicht wie Hobbes auf einen „Kontrakt“, mit dem sich die Individuen dem Willen des Souveräns unterordnen. Während SMITH daher die Auffassung vertritt, daß vernünftiges, aufgeklärtes Eigeninteresse im wirtschaftlichen Handeln den Nutzen aller steigern könne, sieht er aber im Gegensatz zu JEREMY BENTHAM und den späteren Utilitaristen das Eigeninteresse keineswegs als Grundantrieb allen Handelns an. An die Stelle des „selfish system“ von HOBBS setzt SMITH eine Theorie der „Sympathie“, zu deren Wesen nicht nur „Mitgefühl“ mit anderen Menschen, sondern vor allem auch die Fähigkeit gehört, sich in die Motive anderer Handelnder hinein zu versetzen. Nebenbei bemerkt ist dies eine frühe Version der *Reziprozitätsthese*, die in den Handlungstheorien von GEORGE HERBERT MEAD („taking the role of the other“) und ALFRED SCHÜTZ (sozialweltliches Sinnprinzip der „Vertauschbarkeit der Standpunkte“) an zentraler Stelle wiederaufgenommen wurde.

Im *Utilitarismus* wird die Theorie des Handelns im Anschluß an SMITH und RICARDO in eine liberale, marktwirtschaftlich-demokratische politische Philosophie umgeformt. Der Begriff des Nutzens in der Erklärung des Handelns wird hingegen in der Wirtschaftswissenschaft weiterdiskutiert, was sich bis in die Grenznutzenlehre der Österreichischen Ökonomischen Schule (wichtige Vertreter: KARL MENGER (1840 – 1921) und LUDWIG VON MISES (1881 – 1973)) fortsetzt.

Selbstverständlich wurden Probleme einer Theorie des Handelns nicht nur in der angelsächsischen politischen Philosophie und Ökonomie verfolgt. Aber in keiner anderen Denktradition erfuhren sie eine ähnlich systematische Behandlung, in keiner anderen wurde ihnen ein ähnliches Gewicht zugemessen. Für die aufklärerische Gesellschaftsphilosophie und die politische Theorie in Frankreich waren andere Themen wichtiger als die Möglichkeit einer Begründung der gesellschaftlichen Ordnung auf der Basis des individuellen Handelns. Nicht einmal JEAN-JACQUES ROUSSEAUS Theorie (er lebte von 1712 – 1778) des sozialen Vertrags (zentral ist die Unterscheidung eines „volonté generale“ und eines „volonté de tous“) bildet hier eine besonders beachtenswerte Ausnahme. Der Fortschritt und seine Hindernisse, Religion, Aberglaube usw. waren Hauptthemen des französischen Denkens ab Beginn der Neuzeit. Von MICHEL MONTAIGNE (1533 – 1592) und dann

später vor allem von CHARLES DE MONTESQUIEU (1689 – 1755) wird die alte Hauptfrage des philosophischen Skeptizismus nach der Relativität der Werte wieder aufgenommen und in einem modernen, nahezu „wissenssoziologischen“ Gewand vorgestellt. Auch in der kantischen Philosophie (IMMANUEL KANT 1724 – 1804) tauchen Fragen, die das menschliche Handeln betreffen, in einem „wissenssoziologischen“ Zusammenhang auf; Fragen, die nach den Bedingungen des Denkens und somit auch des Handelns suchen.

Die Gesamtheit der Denktraditionen auf dem europäischen Kontinent wird heute etwas pauschal als „Aufklärung“ bezeichnet. Da sie für die fachwissenschaftliche Fortentwicklung der Theorie des Handelns nur von untergeordneter und höchstens mittelbarer Bedeutung ist, braucht sie hier nicht weiter behandelt zu werden.

In der Zeit nach der Aufklärung entwickeln sich sehr verschiedene gesellschaftstheoretische Strömungen auf dem Kontinent. In einem Punkt aber gleichen sie sich alle: Ihre Konstruktionen und Rekonstruktionen einer gesellschaftlichen Ordnung zielen nicht darauf, die Entstehung der gesellschaftlichen Totalität zu erklären, sondern gingen von vornherein von ihr aus. Interesse am individuellen Handeln besteht, wenn überhaupt, nur in zweiter Linie. Das gesellschaftliche Ganze ist für sie das eigentlich Wirkliche, individuelles Handeln etwas Abgeleitetes. Dieser Grundidee folgen, mehr oder weniger stark, sehr verschiedene Strömungen des 19. Jahrhunderts. So zum Beispiel die sogenannten französischen Traditionalisten JOSEPH DE MAISTRE (1753 – 1821) und PHILIPPE DE BONALD (1754 – 1840), der Begründer der Soziologie AUGUSTE COMTE (1798 – 1857) und die Anhänger seines „Positivismus“, und später, im Übergang zum 20. Jahrhundert, auch EMILE DURKHEIM (1858 – 1917) und seine Schule. Dazu gehören aber auch, um ganz andere, aber ebenso wichtige Beispiele zu nennen, die von GEORG WILHEM FRIEDRICH HEGELS Geschichtsphilosophie (1770 - 1831) beeinflussten, vor allem im russischen Sprachraum wirkenden Gesellschaftsphilosophen. HEGELS Einfluß war teils unmittelbar, also „idealistisch“, teils auf den Kopf gestellt, also „materialistisch“. Unter den hegelianisch-dialektischen Materialisten ist natürlich KARL MARX (1818 – 1883) bei weitem der wichtigste. Er selbst ist allerdings ein weniger passendes Beispiel für die kollektivistische Denkrichtung als die meisten seiner Nach-

folger. MARX stand nämlich auch unter dem Einfluß der über RICARDO vermittelten ökonomischen Handlungstheorie und war bestrebt, eine philosophische Anthropologie auf der Grundlage des menschlichen Handelns – und nicht auf der Grundlage des Denkens – zu entwickeln. Er hätte also fast ebenso gut auch in der handlungstheoretischen „Linie“ erwähnt werden dürfen.

Insgesamt gesehen sind jedoch die Denkrichtungen des 19. Jahrhunderts eindeutig kollektivistisch auf das gesellschaftliche Ganze hin orientiert und zum Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß CHARLES DARWINS (1809 – 1882) zum Teil sogar organisiert – sofern sie die Gesellschaft als einen „Organismus“ verstehen. Sie sind zwar für die moderne Entwicklung gesellschaftstheoretischer Fragen zweifellos von großer Bedeutung, aber für die hier grob skizzierte handlungstheoretische Linie eigentlich belanglos und stehen zum Teil sogar im direkten Widerspruch zu ihr.

Schon bei MARX - und nicht nur bei ihm – erweist sich eine einfache Dichotomie zwischen einer handlungstheoretischen und einer kollektivistischen Orientierung als zu grobe Vereinfachung. In beiden wurden sowohl das gesellschaftliche Ganze wie individuelles Handeln berücksichtigt – nur eben, daß sie in charakteristisch verschiedenen Denkgemeinschaften bedacht wurden und so ein jeweils anderes Gewicht bekamen. Die „Linien“ müssen nicht als geschlossene theoretische Traditionen sondern vielmehr als recht heterogene Gruppen von Denkrichtungen verstanden werden.

Wenn schon die Unterscheidung zweier Hauptströmungen die Vereinfachung eines verwickelten Sachverhalts bedeutet, muß es sozusagen eine doppelte Vereinfachung sein, sie im Werk eines einzelnen Forschers wieder verbunden zu sehen. Trotzdem sei die Formulierung dieses bemerkenswerten Umstandes gestattet. In der wissenschaftlichen Person MAX WEBERS (1864 – 1920) gelangt der Widerstreit, der sich aus den Antworten auf die alte Frage nach dem Zusammenhang von individuellem Handeln und gesellschaftlicher Ordnung ergab, tatsächlich zu einer Art Ausgleich. Bei WEBER verbindet sich methodologischer Individualismus und ein (an der Systematik der politischen Ökonomie geschultes) Verständnis der gesellschaftlichen Folgen individuellen Handelns mit einem eindringlichen historischen Interesse an der Totalität der

gesellschaftlichen Ordnung und den Rahmenbedingungen sozialen Wandels.<sup>6</sup> An der Schwelle zum 20. Jahrhundert gab WEBER der Soziologie als erster in der Geschichte dieser Disziplin eine systematische *handlungstheoretische* Grundlage. Damit stellte er die Weichen für eine der wichtigsten Entwicklungen der modernen Soziologie, die unter dem unglücklichen und irreführenden Namen „*Verstehende Soziologie*“ bekannt geworden ist.

Unter den drei Hauptbeteiligten der sich zeitlich anschließenden handlungstheoretischen Diskussion in der Soziologie ist nur der auf GEORGE HERBERT MEAD (1863 – 1931) zurückgehende sogenannte „*Symbolische Interaktionismus* ohne“ unmittelbare Beziehung zur Soziologie WEBERS entstanden. TALCOTT PARSONS (1902 – 1979) nennt in seiner „*Ahnenreihe*“ neben WEBER vor allem noch ALFRED MARSHALL, VILFREDO PARETO und SIGMUND FREUD; aber WEBER hat zweifellos den wichtigsten Einfluß auf die Entwicklung der (später immer mehr von systemtheoretischen Überlegungen zurückgedrängten) handlungstheoretischen Bestandteile seines *Strukturfunktionalismus* ausgeübt. Und ALFRED SCHÜTZ (1899 – 1959) knüpft schon in seinem ersten Buch („*Der sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt*“, Wien 1932) ausdrücklich an WEBER an. Darin versucht er, die WEBERSche Handlungstheorie (deren philosophische Voraussetzungen über die Neokantianer bis auf KANT zurückgehen) auf eine abgesicherte *phänomenologische Basis* zu stellen. Die gegenwärtige handlungstheoretische Diskussion soll aber hier nicht aufgenommen werden.<sup>7</sup> Ihrem Hauptstrang, der phänomenologischen Ausarbeitung der Handlungstheorie, gilt ohnehin der Hauptteil dieser Abhandlung.

WEBERS handlungstheoretische Bestimmung der Soziologie ist bekannt: Sie sei

---

6 Eine Darstellung der Weberschen Handlungstheorie mit Hinweisen auf ihren ideengeschichtlichen Hintergrund und dessen weitere Diskussion in Deutschland findet sich in HELMUT GIRNDT, „Das soziale Handeln als Grundkategorie sozialwissenschaftlicher Soziologie“, Tübingen 1967.

7 Kurze Darstellungen der Biographien und Werke von Max Weber (Käsler), George Herbert Mead (Joas) und Alfred Schütz (Grathoff) finden sich – neben denen von Max Scheler, Robert Michels, Theodor Geiger, Karl Mannheim u.a. – in DIRK KÄSLER (Hrsg.), „Klassiker des soziologischen Denkens“, Bd.II, München 1978.

..eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei, ob äußeres oder inneres Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.

Diese Sätze bilden den ersten Abschnitt der „Soziologischen Grundbegriffe“, und sind im ersten Kapitel von MAX WEBERS Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (Tübingen 1922) nachzulesen. Im Anschluß daran erläutert WEBER mehr oder weniger beiläufig seine Verwendung des Sinn-Begriffs, er entwickelt eine vielkritisierte, aber auch vielbenutzte Typologie des Handelns (er unterscheidet affektives, traditionales, wertrationales, zweckrationales Handeln) und schlägt eine Brücke vom Begriff des Handelns zum Begriff der sozialen Beziehung.

Zum besseren Verständnis der WEBERSchen Auffassung von Soziologie seien am Ende dieser Einleitung noch zwei Bemerkungen angefügt. Erstens dürfte schon in dem oben zitierten wichtigen Abschnitt deutlich geworden sein, daß WEBER kein empirisches Erklärungsmodell für Handeln entwickeln will. WEBERS Handlungstheorie ist vielmehr ein Geflecht von Begriffen, mit deren Hilfe soziales Handeln von verschiedenen anderen Erscheinungen des Lebens unterschieden, als Grundlage gesellschaftlicher Ordnungen verschiedener Art bestimmt und nach gewissen *Grundtypen* klassifiziert wird. Zudem wird eine Methode angegeben, mit welcher soziale Handlungen in historische Erklärungsmodelle von verschiedener Allgemeinheit systematisch eingefügt werden können, nämlich die „verstehende“ Methode der idealtypischen Rekonstruktion des Sinns typischer Handelnder. Auf diesen Punkt, der in der Diskussion um die Methodologie der Sozialwissenschaften zu langen Auseinandersetzungen geführt hat, kann hier nicht näher eingegangen werden. Und zweitens ist der Begriff „Sinn“ für die WEBERSche Handlungstheorie zwar von entscheidender Bedeutung, wurde aber von ihm – abgesehen von einigen Erläuterungen – nicht genau festgelegt. Etwas vereinfacht kann gesagt werden, daß „Sinn“ für WEBER im wesentlichen sowohl als das vom Handelnden angesteuerte *Ziel* wie auch als den ihn moti-

vierenden *Zweck* angesehen wird. Auch soziales Handeln wird von dem Sinn, den es für den Handelnden hat, bestimmt und bleibt daher als Begriff ähnlich vage. Aus der eindeutig scheinenden Feststellung, daß Handeln dann „sozial“ zu nennen sei, wenn es vom Handelnden aus gesehen am Verhalten anderer orientiert ist, ergeben sich bei genauerer Betrachtung gewisse Schwierigkeiten für das Verständnis der WEBERSchen Handlungstheorie und für das Verständnis der „Verstehenden Soziologie“ überhaupt.

### 1.3 Zur phänomenologischen Grundlegung der Handlungstheorie

ALFRED SCHÜTZ verfolgt schon in seinem ersten Werk „Der Sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt“ (Wien 1932) ausdrücklich das Ziel, die von MAX WEBER angestrebte handlungstheoretische Begründung der Soziologie durch sorgfältige phänomenologische Analysen der Konstitution von Sinn im Handeln, besonders im sozialen Handeln abzustützen. Er hält dessen Ausführung einer auf die Deutung und Erklärung sozialen Handelns gerichteten Soziologie in einem entscheidenden Punkt für unzureichend. Im allerersten Abschnitt („Vorbemerkungen zur Problemstellung“, Seite 5) des gerade erwähnten Buches schreibt SCHÜTZ über WEBER:

Seine Analyse der sozialen Welt bricht in einer Schicht ab, die nur scheinbar die Elemente des sozialen Geschehens in nicht weiter reduzierbarer oder auch nur in nicht weiter reduktionsbedürftiger Gestalt sichtbar macht. Der Begriff der sinnhaften und daher verstehbaren Handlung des einzelnen, der eigentliche Grundbegriff der verstehenden Soziologie, vermittelt aber keineswegs die eindeutige Fixierung eines echten Elements sozialen Geschehens, sondern ist nur der Titel für eine vielverzweigte und der weiteren Durchdringung sehr bedürftigen Problematik.

Die Problematik der philosophischen Begründung der Sozialwissenschaften mittels einer Theorie des sozialen Handelns beschäftigt SCHÜTZ sein Leben lang. Dieses besondere Interesse wird auch nicht durch seine Emigration im Jahre 1938 von Wien über Paris nach New York unterbrochen. Eingehende Studien sowohl „klassischer“ (LUDWIG VON MISES, HANS KELSEN) als auch moderner (besonders MEAD) verhaltens- und handlungstheoretischer



Ansätze und der fehlgeschlagene Versuch einer weiterführenden Diskussion mit TALCOTT PARSONS - von dem er unter den amerikanischen Soziologen der dreißiger und vierziger Jahre noch am ehesten erwarten durfte, daß er in der gleichen Richtung arbeitete<sup>8</sup> - festigen SCHÜTZ nur in seiner frühen Überzeugung, daß für die Soziologie (und diese könne nur eine „verstehende“ Sozialwissenschaft sein) eine *Theorie des sozialen Handelns* grundlegend sei. Der WEBERSche Versuch überspringe das „Sinn-Problem“, dieses könne nur über eine *phänomenologische Analyse* der Sinnkonstitution im Handeln zufriedenstellend gelöst werden. In den frühen fünfziger Jahren veröffentlicht SCHÜTZ zwei wichtige, auf handlungs- und wissenschaftstheoretische Grundfragen eingehende Aufsätze.<sup>9</sup> Mit diesen Fragen beschäftigt er sich bis zu seinem Tode, wie die von ihm selbst nicht mehr voll verwirklichten Pläne für eine systematische Zusammenfassung seines Denkens und Forschens, „Die Strukturen der Lebenswelt“ zeigen. Das fünfte Kapitel („Lebenswelt als Bereich der Praxis“) dieser von mir im wesentlichen nach SCHÜTZschen Plänen und Manuskripten zu Ende geführten Arbeit<sup>10</sup> stellt die späte Fassung seiner Handlungsanalysen dar und dient als Grundlage für die Ausführungen im Kernstück dieser Abhandlung.

Zu einem genaueren Verständnis dessen, was oben als eine „phänomenologische Analyse der Konstitution des Sinns im Handeln“ bezeichnet wurde, ist es notwendig, den philosophischen Hintergrund, die Phänomenologie EDMUND HUSSERLS (1859 – 1938), näher zu betrachten. Davon kann hier nur so viel angedeutet werden, als zum Verständnis der SCHÜTZschen Handlungstheorie unerläßlich ist. Ebenso wie die Begründung der Phänomenologie durch EDMUND HUSSERL würden dessen Weiterentwick-

---

8 Vgl. die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Parsons und Schütz, auf deutsch herausgegeben von WALTER M. SPRONDEL, „Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel“, Frankfurt/M. 1977.

9 „Choosing among Projects of Action“ (1951) und „Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action“ (1953); deutsche Übersetzung in: ALFRED SCHÜTZ, *Gesammelte Aufsätze*, Bd.I, Den Haag 1971.

10 ALFRED SCHÜTZ/THOMAS LUCKMANN, „Strukturen der Lebenswelt“, Bd.I, Frankfurt/M. 1979 und Bd.II, Frankfurt/M. 1984.

lungen, z.B. im Werk MAX SCHELERS, vor allem aber in den phänomenologischen Arbeiten von ARON GURWITSCH und ALFRED SCHÜTZ eine eigene Darstellung erfordern.

Mit HUSSELS Durchbruch zur Phänomenologie, der sich – im Anschluß an seine frühen mathematisch-logischen Arbeiten – in den „Logischen Untersuchungen“ (1900/01) abzeichnet, beginnt die moderne Phänomenologie. Die neue Disziplin entwickelt sich in den Vorlesungen zur „Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins“ (1904/05), sie wird weiter ausgearbeitet in der systematischen Ausführung der Ideen zu einer „Reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“.<sup>11</sup> Die definitive Form einer *transzendentalen* Phänomenologie erhalten HUSSELS Überlegungen in den „Cartesianischen Meditationen“<sup>12</sup> und finden ihre reinste Gestalt in seiner letzten großen Arbeit „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“.<sup>13</sup> Darin fragt seine radikale Wissenschaftskritik nach den Fundamenten der Wissenschaft und des theoretischen Denkens überhaupt und sucht diese in der vorwissenschaftlichen Erfahrung des Menschen: in der *Lebenswelt*.

In der großen philosophischen Tradition, der „*philosophia perennis*“, ist nach HUSSERL immer schon ein theoretisches Interesse an den Bedingungen und Möglichkeiten von Wissen und Bewußtsein angelegt gewesen. Dieses Interesse verband sich früh mit einer reflexiven Grundhaltung, in welcher das Bewußtsein in anderen, jedoch kontrollierten und gleichsam auf Abstand gehenden Bewußtseinsvorgängen betrachtet wurde. Allerdings sei diese frühe phänomenologische Philosophie immer mit verschiedenen anderen Motiven, vor allem metaphysischer, ethischer und ontologischer Art, verflochten gewesen. Auch solche Motive sind unbestritten in der Philosophie legitim, aber die Phänomenologie sollte keine metaphysische, sondern eine reine, streng philosophische

---

11 Band I 1913; ein zweiter und dritter Band waren von Husserl geplant, aber nicht veröffentlicht worden. Sie wurden nach seinen Manuskripten im Jahr 1952 herausgegeben.

12 Die wichtigsten Manuskripte dazu stammen aus dem Jahr 1929 und wurden 1950 veröffentlicht.

13 An dieser Arbeit schrieb Husserl hauptsächlich in den Jahren 1935 und 1936, in ihrer Gesamtheit wurde sie 1962 veröffentlicht.

Wissenschaft von Bewußtsein sein. Der alleinige Gegenstand der Phänomenologie sind nicht die „realen“ Objekte, sondern die Gegenstände des Bewußtseins, beginnend mit ihren besonderen Erscheinungsweisen, aber in der Absicht, ihre *allgemeine* Struktur, ihr Wesen zu enthüllen.

Die entscheidende Bedeutung liegt darin, daß das Bewußtsein der Menschen der uns einzig verfügbare Zugang zur Wirklichkeit ist. Von sich aus aber ist Bewußtsein nichts, vielmehr tritt es in etwas auf, das sich als nicht zum Bewußtsein gehörig vorstellt. Bewußtsein verweist auf etwas anderes als auf sich selbst, es gehört zu seinem Wesen, daß es sich transzendiert. Kurzum, der Grundcharakter des Bewußtseins ist seine *Intentionalität*.<sup>14</sup> Eine Philosophie, die sich das Bewußtsein zum Gegenstand macht, ist folglich eine „transzendente“. Über die Wirklichkeit macht die Phänomenologie keine direkten Aussagen; sie beschreibt jedoch den Wirklichkeitsanspruch, mit dem die intentionalen Objekte im Bewußtsein auftreten. Zum philosophischen Nachdenken über die „eigentliche“ Wirklichkeit dürften die Ergebnisse der phänomenologischen Forschung einen wichtigen Beitrag hinzugeleistet haben, aber die phänomenologische Forschung selbst schließt ein solches metaphysisch-ontologisches Motiv aus.

Die Phänomenologie bedient sich systematisch der Methode des Ausschlusses, der Ausklammerung. Als bewußtseinsanalytische Philosophie muß sie auf die *ursprüngliche Evidenz* zurückgreifen, die allem Denken und Philosophieren vorangeht: auf die jedem zugängliche, unmittelbare Erfahrung. In der naiven, „natürlichen“ Einstellung des täglichen Lebens nähern wir uns den ursprünglichen Evidenzen unsystematisch, von Fall zu Fall an. Daher können wir uns in flüchtigen Eindrücken über das, was unmittelbare Erfahrung ist, täuschen lassen und das, wofür unmittelbare Erfahrung ursprüngliche Evidenz besitzt, verfehlen.

Um von der besonderen Erscheinungsweise der Bewußtseinsgegenstände zu ihrer allgemeinen Struktur – und zu den Bewußtseinsleistungen, die dieser Struktur zugrundeliegen – vorzudringen, gilt es, eine Methode zu finden, welche die ursprüngliche

---

14 Diese alte Einsicht der scholastischen Philosophie hatte schon Husserls Lehrer Franz Brentano wieder in den Vordergrund der philosophischen Aufmerksamkeit gerückt.

Evidenz unmittelbarer Erfahrungen (bei Husserl heißen diese „originäre Gegebenheitsweisen“) zuverlässig herauszuarbeiten hilft, ihre Voraussetzungen überprüft und die „höheren“ Bewußtseinsinhalte, die auf sie aufgestuft sind, in ihrem Aufbau nachzeichnet. Zu diesem Zweck müssen vorgefaßte Meinungen über Welt und Wirklichkeit ausgeklammert werden – und das schließt uns selbst als empirische Bestandteile der Wirklichkeit mit ein. Auch das feststehende – oder vielleicht nur scheinbar feststehende – Wissen über die Welt, einschließlich dem Wissen der empirischen Wissenschaften, dürfen zur Beschreibung nicht herangezogen werden. Dabei wird es aber weder als wissenschaftlicher Befund verneint, noch in der *praktischen* Orientierung in der alltäglichen Wirklichkeit ausgeschaltet. Zum Zweck einer genauen theoretischen Beschreibung des Kerns der ursprünglichen Bewußtseinsgegenstände hingegen muß ein solches Wissen mit der größtmöglichen Folgerichtigkeit ausgeklammert werden. Im übrigen ist die Ausklammerung vorgefaßter Meinungen, Bewertungen und theoretischen Wissens (mythologischer, religiöser, kausalwissenschaftlicher Art) nur der erste Schritt, der in der phänomenologischen Analyse vorgenommen wird.

Die Phänomenologie beginnt mit der Beschreibung der Bewußtseinsgegenstände in der vollen Konkretheit ihrer besonderen Erscheinungsweise, so wie sie im empirischen Strom subjektiver Erlebnisse und Erfahrungen auftreten, also sozusagen „unrein“. Um den „reinen“ Kern der intentionalen Objekte zu enthüllen, muß sie Schicht um Schicht der konkreten Schale, die den Kern im subjektiven Erlebnisstrom umgibt, abschälen. Von der Ausklammerung des Vorwissens und des Wirklichkeitscharakters wurde schon gesprochen, nun soll ein einfaches – ein verhältnismäßig einfaches – Beispiel zeigen, daß der systematischen Anwendung der Methode der Ausklammerung noch sehr viel mehr zum Opfer fällt, bevor man zum Kern des intentionalen Objekts gelangt.

In der natürlichen Einstellung des täglichen Lebens ist der Tisch, hinter dem ich gerade sitze, ein unproblematischer und vor allem einheitlicher Gegenstand in meiner Umwelt: ein wirklicher Gegenstand in einer wirklichen Umwelt. Dazu gehören z.B. auch der Boden, auf dem der Tisch steht, die Wand, gegen die er sich abhebt, das Buch, das auf ihm liegt usw. als Gegenstände der gleichen Wirklichkeit. Auch in der künstlichen, nicht alltäglichen

Einstellung der phänomenologischen Reflexion tritt der Bewußtseinsgegenstand „Tisch“, den ich jetzt in einem eigenen Bewußtseinsvorgang in den Griff nehme und betrachte, mit dem Anspruch auf, wirklich zu sein, so wie die anderen Gegenstände der Umwelt – und heute ebenso, wie es gestern war, als ich den Tisch sah und fühlte.

Dieser Wirklichkeitsanspruch wird registriert, aber wie vorhin schon erwähnt, soll über die Letztgültigkeit dieses Anspruchs in metaphysischer Hinsicht nichts ausgesagt werden. Andere Bewußtseinsgegenstände treten von vornherein nicht mit *diesem* Wirklichkeitsanspruch auf. Wenn ich mir einen geflügelten Löwen vorstelle, führe ich mir ein Fabelwesen oder ein Wesen der assyrischen Mythologie vor Augen, nicht einen Verwandten wirklicher Löwen. Ich kann mich jedoch auch an ein wirkliches Bild eines geflügelten Löwen erinnern, ein großer Unterschied zum wirklichen Bild des wirklichen Löwen, den ich in der Kalahari fotografierte. Und wenn ich daran denke, daß „zwei“ nach „eins“ und vor „drei“ kommt, lege ich diesen Bewußtseinsgegenständen eine andere Wirklichkeit zu als Tischen, geflügelten Löwen, Träumen von Tischen und Kalahari-Löwen.

Der Tisch, den ich gegenwärtig vor mir sehe, tritt also mit einem Wirklichkeitsanspruch bestimmter Art auf. Dieser Anspruch ist in vielerlei Hinsicht stimmig: Ich erinnere mich, den gleichen Tisch gestern schon gesehen zu haben. Ich schließe die Augen und öffne sie mit der Erwartung, den gleichen Tisch wieder zu sehen – und so ist es. Eine andere, auch mögliche Form der Bestätigung seines Wirklichkeitsanspruches liegt darin, daß ich ihn betaste. Der Wirklichkeitsanspruch des Tisches bestätigt sich somit sowohl in der Selbstgegebenheit von „Tisch“, nämlich in der aktuellen Wahrnehmung, Augenblick um Augenblick, wie auch in der Erinnerung und in der Vorerwartung. Nachdem ich dem Wirklichkeitsanspruch mancher intentionaler Gegenstände stattgegeben habe, stelle ich allerdings fest, daß ich einer optischen Täuschung erlegen bin: ich sehe „etwas“, das so tut, als ob es sich auch betasten lassen müßte, aber es verschwindet, wenn ich das zu tun versuche. Der geflügelte Löwe hingegen hat sich nie anfühlen lassen (der Löwe in der Kalahari übrigens auch nicht, aber aus anderen Gründen), er war nur auf Bildern, nie „in Person“ zu sehen. Aber ich kann mir den gleichen geflügelten Löwen, im

Unterschied zu einem anders gefärbten, größeren und älteren immer wieder vorstellen. Und mit „eins“, „zwei“ und „drei“ kann ich ohnehin unabhängig von wahrnehmungsmäßigen Zusammenhängen umgehen; ihre Wirklichkeit bleibt ideal immer die gleiche, sie altern nicht und haben keine Farbe.

Doch noch vieles mehr fällt bei der Ausklammerung buchstäblich unter den Tisch. Im engen Zusammenhang mit dem Wirklichkeitsanspruch des Tisches steht mein *Wissen* vom Tisch. Dieses setzt sich aus verschiedenen und auch verschiedenartigen Bestandteilen zusammen. Wenn ich Physiker wäre, könnte ich damit beginnen, etwas über Materie überhaupt zu sagen, als Botaniker über die Materie von Pflanzen, als Holzfachmann könnte ich detaillierte Vorträge über Holzsorten halten, als Möbelfabrikant über Tische aller Art. Ich selbst bin aber kein Fachmann auf diesen Gebieten, sondern, wie die meisten von uns, ein halber oder auch nur ein viertel Fachmann. Ich habe nur Allgemeinwissen in diesen Dingen. Immerhin weiß ich, daß der Tisch aus Eiche ist, und daß Fichtenholz anders aussieht. Und ich weiß, daß es Tische nicht nur aus verschiedenen Holzarten, sondern auch aus Glas, Marmor, Metall und sogar aus Plastik gibt. All dieses Wissen wird nun in der phänomenologischen Analyse ausgeklammert – und dennoch bleibt „Tisch“ übrig.

Ich weiß aber noch verschiedenes andere von diesem Tisch. Neben dem allgemeinen Wissen über Tische, Holztische, Eichentische usw. steht die *Erinnerung* an die besondere Geschichte dieses Tisches. Ich habe ihn vor fünf Jahren für tausend Mark gekauft. Ich habe ihn nicht selbst gezimmert, ich weiß nicht, wer ihn fertigstellte, irgend jemand; an den Namen des Verkäufers erinnere ich mich nicht, nicht einmal an sein Gesicht, wohl aber daran, daß es ein Mann war. Meine Frau hat diesen Tisch nie sonderlich gemocht; Dutzende von Leuten haben an diesem Tisch gegessen, gegessen, geredet, getrunken; meine Frau und die Kinder regelmäßig, verschiedene Verwandte, Freunde und Bekannte gelegentlich. Manche der Tisch-Benutzer waren jung, andere alt; inzwischen sind alle älter geworden, einige sind gestorben. Der Tisch selbst ist älter geworden, er hat Kratzer abbekommen, ist deshalb einmal neu poliert worden, usw. Die *Geschichte* dieses Tisches besteht in meinen Erinnerungen. Sie ist nicht insgesamt im Griff des Bewußtseins, sie ist nicht in der gleichen Weise gegen-

wärtig wie z.B. die Vorderansicht des Tisch-Dings, wenn ich hinsehe. Aber sie befindet sich im *Sinnverweisungsfeld* meiner Erfahrung von „Tisch“ und ist grundsätzlich weckbar.

Nicht nur mein Wissen über Tische (das ja auch nicht immer insgesamt im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht, wenn ich einen Tisch sehe), sondern auch diese Erinnerungs-Geschichte gehört zum intentionalen Objekt „dieser mein Tisch“. Nun kann ich die besondere Geschichte dieses Tisches ausklammern, ohne daß der Tisch seinen Tisch-Charakter verliert. Er behält eine stoffliche Zusammensetzung in einer typischen Gestalt (bzw. einer Bandbreite von typischen Gestalten); ein Alter (zwar kein bestimmtes mehr, nicht mehr die faktischen fünf Jahre dieses meines Tisches, aber notwendig irgendein Alter); er bleibt noch immer etwas Hergestelltes und ist kein Naturding, und er ist durch einen typischen Gebrauch gekennzeichnet. „Tisch“ ist dieser Bewußtseinsgegenstand auch nach der Ausklammerung seiner Geschichte, aber „dieser mein Tisch“ ist er dann nicht mehr.

Den typischen Gebrauch in Verbindung mit der typischen Gestalt darf ich also nicht ausklammern, wenn ich das Tischhafte am Tisch beibehalten will. Aber typischer Gebrauch heißt: typischer Gebrauch für alle, zumindest dem Grundsatz nach. Ich kann jetzt noch versuchen, den typischen Gebrauch von „Tisch“ beizubehalten, aber den Sinn „Tisch grundsätzlich für jedermann“ auszuklammern.

Geht das überhaupt? Bleibt nach der Ausklammerung des intersubjektiven, gesellschaftlichen Charakters von Gebrauchsgegenständen und Erzeugnissen noch ein typischer Gebrauch erhalten? Gewiß, aber ein ganz besonders künstlicher. Vom empirischen wirklichen Gegenstand sind wir ja schon weit entfernt. Es bleibt noch ein „Tisch“, der hergestellt wurde und den ich benutze, um daran zu essen oder zu arbeiten, etwas, das kein Naturding ist und mit dem ich keinen Nagel in die Wand schlagen kann.

Aber wer ist dann noch „ich“? Nicht mehr ein wirkliches empirisches Selbst, wie es unter Mitmenschen leibt und lebt und eine Geschichte hat, sondern ein phänomenologischer Robinson ohne eine Vergangenheit, die andere Menschen einschließt, ohne einen Freitag als Genossen. Etwas reduziert „Tischhaftes“ bleibt also auch nach dieser radikalen Ausklammerung der Intersubjektivität von „Tisch“ übrig. Intersubjektivität kennzeichnet zunächst alle

Gegenstände meiner Welt: nicht nur andere Menschen, sondern auch Bäume, die ja von anderen Menschen ebenso gesehen werden wie von mir, und erst recht Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände usw. Wenn ich bei Bäumen und anderen Naturdingen ihren intersubjektiven Charakter ausklammere, bleibt offensichtlich noch recht viel vom eigentlichen „Baum“ unberührt; Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände sind durch diese Ausklammerung schon viel wesentlicher reduziert. Und wenn ich bei Worten oder indianischen Rauchzeichen die Intersubjektivität weglasse, bleibt wirklich nur noch Schall und Rauch.

Kehren wir zum schon stark reduzierten „Tisch“ zurück. Er hat noch einen Rest von typischem Gebrauch für mich. Wenn ich diesen auch noch ausklammere, ist das Tischhafte an ihm vollends verschwunden. Was bleibt aber dann noch übrig? Ich sehe noch immer „etwas“ vor mir, das mit verschiedenen anderen Gegenständen meiner Umwelt gewisse Merkmale teilt. (Da meine Umwelt auch schon reduziert ist und nicht mehr ihren natürlichen intersubjektiven Charakter besitzt, sollte ich auch „Umwelt“ in Anführungsstriche setzen; ebenso „ich“, „mein“ usw., da ich ja nur noch das reduzierte Einzel-Ich, der phänomenologische Robinson, bin. Aber bald müßten wir bei weiterer Reduktion fast alles in Anführungsstriche setzen – und das hat wohl keinen Sinn.)

So wie viele andere Gegenstände meiner Umwelt kann das „Etwas“ gesehen werden. Und es wird immer wieder gesehen, in verschiedenen Ansichten: es hat eine Ober- und eine Unterseite, eine Vorder- und eine Rückseite. Dazu kommt, daß es nicht nur gesehen, sondern auch betastet werden kann und als das gleiche erfaßt wird. Es gibt aber nicht nur Seh-Fühl-Dinge – von anderen Sinnesqualitäten wie Geruch und Geschmack wollen wir gar nicht erst reden – sondern auch Dinge, die nur gesehen werden können: zum Beispiel Regenbögen und Wolken. Das „Ding“ ist also stofflich (aber von Holz weiß ich nichts mehr) und hat eine Gestalt (aber ob sie typisch ist und ob sie einem Gebrauch dient, weiß ich auch nicht mehr).

Ich kann noch einen Schritt weiter gehen. Dann schalte ich alle Verweisungen auf frühere Erfahrung und auf Erfahrungen in anderen Modalitäten aus. Die „Vorderseite“ kann ich nur von einem Ding sehen, wenn ich vorher die „Hinterseite“ gesehen habe und umgekehrt. Und daß ein Sehen und ein Betasten zum gleichen



Ding gehören und nicht zu zwei verschiedenen, einem „Sehding“ und einem „Tastding“, setzt ebenfalls eine automatische synthetisierende Bewußtseinsleistung voraus, die auf dieser Stufe ausgeschaltet werden muß. Dann gelange ich erst eigentlich zu dem, wovon ich *ursprüngliche Evidenz* habe: es bleibt ein Sehschema, ein Phantom, eine Vorderseite (nur daß ich „Vorderseite“ nicht mehr sagen darf), also ein reines *Sehphantom*.

Es ist nicht mehr viel übrig geblieben, gewonnen ist aber die Einsicht, daß Bewußtseinsgegenstände in regelhaften konstitutiven Bewußtseinsvorgängen einen regelhaften Aufbau, eine Konstitution, erhalten und daß diese durch die systematische Anwendung der Ausklammerungsmethode („Reduktion“, „Epoché“) aufgezeigt werden kann. Bewußtseinsgegenstände sind ein System von Wirklichkeitsansprüchen, Wissensbeständen, Erinnerungsablagerungen („Sedimenten“), Sinnverweisungen und Gegebenheitsweisen – um nur die wichtigsten Strukturelemente in ihrer Konstitution zu nennen.

Damit sind die Antworten auf die eingangs dieses Kapitels gestellten Fragen gegeben worden; fassen wir sie zusammen. Phänomenologie ist eine philosophische Wissenschaft vom Bewußtsein, von einem „Nichts“, das auf etwas verweist. Das Ziel der Phänomenologie ist die genaue Beschreibung des Aufbaus von Bewußtseinsgegenständen in Bewußtseinsleistungen verschiedener Art, das Verfahren wird als *Konstitutionsanalyse* bezeichnet. Dabei bedient sie sich der Methode der *Ausklammerung*, durch welche sie stufenweise reduziert, was sich im Bewußtsein konstituiert.

Erinnern wir uns zum Schluß daran, daß SCHÜTZ versuchte, der WEBERSchen Handlungstheorie eine sichere Grundlage zu geben, indem er die Konstitution von Sinn im Handeln analysierte. Im „Sinnhaften Aufbau der Sozialen Welt“ verfolgte er die Sinnkonstitution bis in die Tiefenschichten passiver Bewußtseinsleistungen in subjektiven Erlebnissen zurück. In den späteren Arbeiten, die zu den „Strukturen der Lebenswelt“ führten, wandte er sich immer mehr der Beschreibung des Handelns in der natürlichen Einstellung des vergesellschafteten täglichen Lebens zu. Im folgenden werden wir die wichtigsten Ergebnisse dieser Handlungsanalysen darstellen.